

Heimfried Mittendorfer

Meine Reisen

Reiseberichte – Band 1

© 2016, Heimfried Mittendorfer

Autor: Heimfried Mittendorfer

Umschlaggestaltung, Illustration: Heimfried Mittendorfer

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors: Buchschmiede von Dataform Media

GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN: 978-3-99049-942-9 (Paperback)

ISBN: 978-3-99049-943-6 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Den Paradiesvogel zum Vorbild genommen

Wenn man von Papua Neuguinea spricht, werden meist automatisch Querverbindungen¹ zum wohl berühmtesten Vogel des Landes, dem Paradiesvogel hergestellt, der nicht nur die Nationalflagge ziert, sondern auch das Emblem der nationalen Luftlinie bildet. Nicht unberechtigt wird hierin ein gewisser Nationalstolz zur Schau getragen, denn von den 42 auf der Welt existierenden Arten sind sage und schreibe 38 endemisch. Die Besonderheit des männlichen Erscheinungsbildes dieses Vogels beruht nicht in dessen Körpergröße, - diesbezüglich können unsere Singvögel jederzeit mithalten - sondern in der Farbenpracht dessen Gefieders, speziell aber in den bis zu einem Meter langen Schwanzfedern.

Angeregt von den Balzritualen und den damit verbundenen Verwandlungskünsten dieser Vögel, versuchen nach wie vor die Menschen hier zu Lande - ganz besonders die Männer - zu besonderen Anlässen im Schmücken ihres Körpers es den Vögeln gleich zu tun bzw. sie sogar zu übertreffen. Dabei sind ihrem Einfallsreichtum sowie ihrer Kreativität anscheinend kein Grenzen gesetzt.

Tätowierungen und Narben muss man eigentlich als Teil der Gesamtausstattung der Eingeborenen betrachten, auch wenn die Jugend heute diesen Hauteingriffen weitgehend skeptisch gegenüber steht. Zur Verewigung gelangen vor allem die Totemzeichen der jeweiligen Clans, meist wurden sie anlässlich der Initiation auf die Haut gebracht. Auf Grund ihrer dunklen Hautfarbe tritt allerdings



die Körperbemalung im Vergleich zu den Tätowierungen wesentlich intensiver in Erscheinung. Ton,

Ruß, Asche, Kalk sowie zerdrückte Früchte und Beeren sind im Allgemeinen die Farbgeber, die mit Pflanzenölen gebunden und anschließend mit kleinen Stäbchen aufgetragen werden. Größte Aufmerksamkeit erfährt dabei natürlich das Gesicht.

Der Kopfschmuck besteht aus allen Arten von Federn, aus Perücken, oftmals ziert sogar das Fell eines Cuscus das Haupt. Auch die Nase muss zum Aufputz herhalten. Dazu werden das Septum und die Nasenflügel, seltener sogar die Nasenknochen durchstoßen. Damit ist die Vorarbeit geleistet, um Eberhauer, geschliffene Muschelstücke oder Federkiele in die entstandenen Öffnungen zu schieben. Die Lenden werden von Miniröcken aus Bast oder Bananenblättern verhüllt, manche Männer ziehen es noch immer vor, sich einen Penisköcher umzubinden. Ein äußerst buntes Bild ergibt sich, wenn die Bizeps- und Wadenbänder mit Blumen, Farnen oder Federn besteckt werden. Halsketten werden oft auch als Brust- und Rückenschmuck eingesetzt. Meist bestehen sie aus Kaurimuscheln oder aus den Wirbelknochen kleiner Schlangen.

Wer heute diese archaische Lebensweise und Kultur der Bewohner Papua Neuguineas im Alltag



sucht, wird leider nicht mehr zufriedenstellend fündig werden. Zu sehr hat auch hier die Moderne ihre Fühler ausgestreckt, so dass unter den ca. 1000 Stämmen des Landes seit Jahrzehnten schrittweise eine Aufweichung bzw. Vernachlässigung der uralten Traditionen zu verzeichnen ist.

Wir sind gerade auf der Karawari Lodge angekommen, mitten in der Wildnis, umgeben von unüberschaubarem Regenwald, etwa 100 Meter über dem Karawari Fluss, hoch im Norden des Inselstaates. Zur Lodge gibt es keine Straßenverbindungen, so dass für die Anreise nur Boot und Flugzeug in Frage kommen, was wiederum für die Abgeschiedenheit dieser mit einem authentischen und rustikalen Flair versehen Unterkunft spricht.

Obwohl Stephen, der Kellner der Lodge, täglich seine dörfliche Welt verlässt und in die moderne Welt der Lodge wechselt, hinterlässt er einen sehr zufriedenen Eindruck. Er führt gleichsam ein Leben in zwei Welten. Kontrastreicher können Gegensätze einem wohl nicht mehr serviert werden, als es bei ihm der Fall ist. Noch bei Dunkelheit macht er sich von seinem stromlosen Heim auf den Weg. Nach einer 30-minütigen, nicht ungefährlichen Paddeltour per Einbaum, - der Karawari gilt als krokodilverseucht - kann er endlich in der technisierten Welt der Lodge seiner Arbeit nachgehen. Eben noch im Lebensstandard um Jahrzehnte zurückversetzt, ein wenig später in der Moderne, wo der Umgang mit Computer , Handy und Funkgerät bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Auch an die tägliche Umstellung von kargen Lebensverhältnissen zum Komfort bis Luxus in der Lodge, von zerfetzter Short und zerschlissenem T-Shirt zum adretten Kellneroutfit hat er sich längst gewöhnt. So wie es für uns selbstverständlich ist beim Gehen einen Fuß vor den anderen zu setzen, genau so selbstverständlich ist für ihn der tägliche Wechsel von einer Welt in die andere geworden. Auf alle Fälle sollte man versuchen den Aufenthalt auf Papua Neuguinea so zu timen, dass ein Besuch eines „Singsings“ (Tanzfestival) möglich wird. Was die Farbenpracht und die Exklusivität der Kostüme anbelangt, können diese Veranstaltungen einem Vergleich mit den Sambashows in Rio de Janeiro durchaus aushalten. Diese Festivals, die zu allen Jahreszeiten veranstaltet werden, sind immer spektakulär und gut besucht. So werden beispielsweise die Singsing in Mt.Hagen und Goroka von tausenden von Tänzern besucht, die in traditionellen Kostümen und mit buntester Körperbemalung ihre Formationstänze zu den Klängen der kundu drums zum Besten geben.



In Palembai, einem der ältesten Dörfer am Mittellauf des Sepia Flusses, waren wir Zeugen des ersten Festivals dieser Region. Zwischen zwei riesigen Tambaran-Häusern, - oft auch als Männer-, Geister- oder Kulturhäuser bezeichnet - die einander gegenüber stehend das Dorfbild beherrschen, erstreckt sich eine große Rasenfläche, die als Tanzplatz dient. In den Tanbaranen werden im Allgemeinen riesige Schlitztrommeln, Totems, Masken und andere Schnitzwerke aufbewahrt. Der Ort ist für Frauen tabu, einzige und allein ausländischen Frauen wird der Zutritt gestattet. In diesen "heiligen" Hallen werden auch die Burschen, die auf die Initiation vorbereitet werden, über Wochen bis Monate kaserniert. Damit soll auch die endgültige Loslösung von deren Müttern leichter erwirkt werden. Demnach ist kein Ort für das Vollbringen von Tätowierungen und Narben besser geeignet !

Inzwischen haben bereits ca. 20 Gruppen der mittleren Sepia-Region mit ihren Tänzen begonnen.



Die Farbenpracht und die Ausdrucksstärke der mit Inbrunst agierenden Tanzgruppen sind eine Augenweide und versetzen die unzähligen Zuschauer in Hochstimmung. Bald, angeregt von den rhythmisierenden Schlägen der Drums, entdeckt man sich dabei, wie die eigenen Hände und Beine beginnen kleinräumige Bewegungen nachzuvollziehen. Ein paar Meter weiter, eine neue Gruppe mit wieder anderen Kostümen, mit anderer Bemalung, mit anderen Tänzen und Rhythmen, aber genauso attraktiv und anziehend wie die Gruppe von vorhin.

Auf meine Frage, warum keine Jugendlichen in den Tanzgruppen zu erspähen sind, meint Frank, unser Guide, dass die Jugend nicht mehr so zu den Traditionen steht wie deren Eltern. Spätestens seit der Unabhängigkeit im Jahr 1975 hat die Schuldichte selbst in den entlegensten Gebieten des Landes dermaßen zugenommen, dass über die erfolgte Bildungsoffensive eine neue Lebensvision Einzug gefunden hat. Über das in der Primarschule erlernte Pidgin ist es bereits den Schülern möglich geworden mit anderen Stämmen und Clans zu kommunizieren, was lange auf Grund der Sprachvielfalt - auf Papua Neuguinea gibt etwa 800 verschiedene Sprachen - nicht möglich war. Ab

der Sekundarschule steht Englisch auf dem Programm, eine unbedingte Voraussetzung für höhere Verdienste in den Städten. Dadurch sind für die Jugendlichen die Städte nicht nur interessant, sondern durchaus auch in greifbare Nähe gerückt. Überall beklagt man bereits die relativ starke Abwanderung der Jugend und den damit verbundenen Bruch mit dem eigenen. Wer wieder zurückkommt, ist oft vom Zorn der Alten umgeben, so dass es meist nur ein kurzer Aufenthalt wird. „Die heutige Jugend“, meint Frank, „ist verweichlicht“. „Es gibt keine Kraft- u. Mutproben mehr, wie sie früher anlässlich der Initiation eingefordert wurden. Die Jugend wird diesen Qualen nicht mehr unterzogen. Damit ist auch die Bindung zum eigenen Clan bei weitem nicht mehr so ausgeprägt wie einst“. Auch dem immer stärker sich entwickelnden Tourismus muss dafür eine gewisse Mitverantwortung zugeschrieben werden. Denn allein die Bekleidung und der mitgeführte Luxus der Fremden weckt bei den jungen Leuten den innigen Wunsch, Güter dieser Kategorie selbst einmal sich leisten zu können!



Der Gottesstaat im Umbruch

Energisch tönte Lothars „Achtung Kopftuch“ zum wiederholten Male durch den Bus. Wieder einmal hatten wir uns einer der unzähligen Polizeistationen genähert, wo das strenge Auge der Staatsdiener nebenbei auch die Gelegenheit wahrnimmt, Touristen auf die Einhaltung der Bekleidungsvorschriften zu überprüfen. Längst hatten sich unsere Damen damit abgefunden, bei bereits hochsommerlichen Temperaturen, durch Kopftuch und knöchellangem Umgang bis zur Unkenntlichkeit eingehüllt, das Dasein im Staate Iran fristen zu müssen.

Überall in den größeren Ortschaften strahlen die Porträts von Märtyrern aus dem Krieg gegen den Irak in Übergröße von den Hausmauern. Einundzwanzig Jahre nach der Revolution ist vom Gottesstaat eigentlich nur mehr die Fassade intakt. Nach außen gibt man sich vorschriftsmäßig und zugeknöpft, hinter verschlossener Tür hat man sich bereits die erwünschte Freiheit genommen. Parties, Alkohol und eine saloppe Kleidung sind auch hier schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Eine zweite, friedliche Revolution, der totale Bruch mit den Verfechtern eines Staates



von Gottes Gnaden steht nicht erst bevor, nein, er hat längst schon begonnen. Wie ein Geschwür bahnt er sich von innen nach außen seinen Weg und ist bereits an der Oberfläche angelangt. Die Generation der 70er Jahre, ist den Machthabern am stärksten enteilt. Durch ihren über 60%-igen Anteil an der Gesamtbevölkerung, kann sie durchaus als repräsentativer Indikator für die gegenwärtige Stimmungslage im Land herangezogen werden. Ihr Interesse am europäischen Fußballgeschehen und an der westlichen Musik übersteigt den augenblicklichen Stellenwert ihrer religiösen Traditionen bei weitem.

Familienplanung, bis Anfang der 90er kein Thema im Iran, wurde zu einer Staatsangelegenheit stilisiert. Die Verdoppelung der Bevölkerungszahl innerhalb der beiden letzten Jahrzehnte ließ den Schrei nach einer effizienten Familienpolitik nicht ungehört verklingen. Durch die empfohlene Einhaltung der 3-Kind-Ehe gelang es, die Wachstumsrate von 3,9% auf 2,6% deutlich zu senken.



Ayatollah Khomeini, dem Vater dieses im Umbruch befindlichen Systems, hat man im Anschluss an den Heldenfriedhof Behest-e Zarah, wenige Kilometer außerhalb von Teheran, ein überdimensionales Mausoleum errichtet. In welch aufgeweichter Form an diesem bedeutenden Wallfahrtsort die Verehrung des ehemaligen Revolutionsführers über die Bühne geht, erweckt beim Besucher Erstaunen und Nachdenklichkeit. Leider bewegt man sich in dieser von Khomeinis Schrein dominierten Halle, Kinder spielen Fangen, Lärm und Durcheinander erinnern eher an ein „Oktoberfest“ als an einen Ort der Verehrung und des Gedenkens.

Der Iran war schon immer im Laufe der Vergangenheit als Transitland zwischen dem Nahen Osten und dem Süd- bzw. Zentralasiatischen Raum von großer Bedeutung gewesen. Landschaftsbestimmend ist das zentrale Hochland, das mit Durchschnittshöhen zwischen 800 und 1000 Metern aufwarten kann. An seinen Rändern im Norden, Süden und Westen steigen die Gebirgsketten weit über 4000 Meter an und erreichen im Demavend mit 5671 Metern die höchste Erhebung des Landes. Stürme der Begeisterung löste bei uns die wilde Gebirgslandschaft Luristans aus. Stundenlang passierten wir Gebirgszüge jüngster Entstehungszeit, die uns einen tiefen Einblick in die Formenwelt der Erdkruste gewährten. Schauer durchfuhr uns allerdings bei der Vorstellung, welch enorme Kräfte am Zustandekommen dieser unzähligen, in den verschiedensten Facetten vorliegenden Gesteinsfalten, wohl am Werk gewesen sein mussten.

Im Osten gehen die Steppen und Wüstensteppen des Hochlandes allmählich in die Vollwüsten Kavir und Lut über. Die Qashqai gehören noch zu jenen wenigen nomadischen Stämmen, die sich mit

ihren riesigen Schaf- und Ziegenherden im Sommer aus den Glutnestern der Niederungen in die kühlere Höhen der Zagrosketten absetzen. Bewundernswert ist ihre Selbstsicherheit, mit der sie den offiziellen Bekleidungsvorschriften trotzen!! Die Buntheit und Auffälligkeit ihrer Kleidung bringt nicht nur Kontrast in die karge Landschaft, gleichsam aber auch den Hinweis, dass Teheran weit entfernt ist und daher mit einer unmittelbaren Exekution wohl nicht gerechnet werden muss..



Eine Reise durch den Iran konfrontiert einen an allen Ecken und Enden des Landes mit den bis ins 4. Jahrtausend zurückreichenden Kulturen. Wenn auch nur mehr wenige Bauwerke aus der elamischen Periode diese immense Zeitspanne bis zur Gegenwart überdauerten, so ist man redlich bemüht, dem Besucher durch Rekonstruktionen zumindest eine vage Vorstellung von deren einstigen Größe und dem Aussehen zu vermitteln, wie es etwa bei der Zikkurat Chora Zanbil, als Stufenturm zu Ehren des Stadtgottes von Dur Untash errichtet worden war, der Fall ist.

Unter der Herrschaft der Achämeniden, federführend unter Dareios I. (6.Jh.v. Chr.) begann die Grundsteinlegung für den äußerst weitläufigen Palastkomplex von Persepolis. Durch das Heranziehen von Kunsthändlern aus allen Landesteilen fanden verschiedenartigste Strömungen in Architektur und Dekoration ihren Niederschlag. Das Prunkstück bildet die zur Apadana hochführende Freitreppe, an der prachtvolle Reliefs den einstigen Einzug der 23 Delegationen des Reiches anlässlich großer Feierlichkeiten und Empfänge aufzeigen. An manchen Stellen hat der zu Kunstwerken bearbeitete und auf Hochglanz polierte Stein sein Leuchten bis heute erhalten. Im Allgemeinen ist er aber von einer grauen Patina überzogen, vielfach macht sich sogar Steinfraß bemerkbar. Mit einer weit ausladenden Überdachung versucht man die Kunstwerke vor allem gegen die Sonneneinstrahlung zu schützen.

Hart an der Grenze zur Wüste Lut gelangen wir zur Oasenstadt Arg-e Bam, einem architektonischen Kleinod. Der zur Gänze aus luftgetrockneten Lehmbauten bestehende Stadt wurde zurecht von der UNESCO das Weltkulturerbe Zertifikat verliehen. Daneben erfreut sich die von einer mächtigen Zitadelle überragte Oasenstadt, auch als Ausflugsziel sowie als Drehort diverser Filmgesellschaften einer regen Nachfrage. Das dunkle Grün der großflächige Dattelpalmhaine außerhalb der